

Magie an den Saiten

Musik: Sylvana Lenzschau begleitet die Ehrlich Brothers

Von Martin Vögele

Mannheim. Wo Bühnenmagie und Musik im Scheinwerferlicht verschmelzen, sorgt sie für den Saitenzauber: Sylvana Lenzschau hat als Gitarristin der Ehrlich Sisters, der Showband des Zauberkünstler-Erfolgsduos Ehrlich Brothers, während der vergangenen fünf Jahre in den großen Hallen Europas gespielt – und mithin auch in der SAP Arena in Mannheim, der Stadt, in der sie seit Anfang dieses Jahres ihre neue Wahlheimat gefunden hat.

Unlängst wurde die Musikerin daneben mit ihrer Robbie-Williams-Tribute-Formation The Robbie Experience von den Jurymitgliedern Conchita Wurst, Yvonne Catterfeld und Bertram Engel zu Siegern des TV-Wettbewerbs „The Tribute – Die Show der Musiklegenden“ erklärt.

Damit nicht genug, zeugen eine ganze Reihe weitere Projekte von der stilistischen Vielseitigkeit der Instrumentalistin, die auch Bass spielt und unter dem Alias „Chilly Silly“ firmiert: Da wäre die Würzburger Rock-Formation WolveSpirit, ihr eigenes Herzens-Projekt Sweet Chillys sowie die All-Female-Band Black Chillys und das niederländische Partymusik-Gruppe Q5 New Style. Diesen Oktober geht sie daneben mit der US-Amerikanerin Jennifer Batten – vormalige Leadgitarristin von Michael Jackson – auf Österreich-Tour.

Erste bezahlte Auftritte mit 17 Jahren

Sylvana Lenzschau wurde 1992 im niedersächsischen Oldenburg geboren. Nachdem sie eine Gitarre geschenkt bekommen hatte, begann sie mit zwölf Jahren, sich das Instrument selbst beizubringen, erzählt die Künstlerin im Gespräch mit die-



Im Februar im Capitol zu erleben: Sylvana Lenzschau. BILD: THOMAS BAKKER / Q5 NEWSTYLE

ser Redaktion. Bald übernahm sie den Bass in der Schulband, und schon mit 17 fing sie an, die ersten bezahlten Auftritte zu spielen. Sie ging zunächst nach Mainz, um dort ein Jurastudium zu starten, und schließlich zog sie zusammen mit ihrem Partner, dem ehemaligen Söhne-Mannheims-Bandmitglied Arno Sälzer, nach Mannheim. „Ich mag Mannheim, hier findet total viel Musik statt“, erklärt Lenzschau, die neben erwähnten Projekten auch ausfallsweise in allerlei anderen Konstellationen mit Musikern wie etwa Jens Huthoff spielt.

Am 1. Februar 2025 kommen The Robbie Experience ins Capitol

Aber wie kommt man in die Band der Ehrlich Brothers? Sie hatte sich auf einen Facebook-Aufruf gemeldet, in dem eine Bassistin gesucht wurde, erinnert sich Lenzschau. Erst sei es nur um eine TV-Aufzeichnung gegangen, dann wurden fünf Jahre auf Tour daraus – nunmehr als Gitarristin der Gruppe. „Cool“, sei es, in einem solchen Showprojekt mitzuwirken, „da kommen jung und alt“, und „wir haben in den größten Hallen in Deutschland gespielt.“ Auch in die Londoner Wembley-Arena und nach Paris sollten sie die Touren führen.

Beste Erinnerungen hat sie auch an die „The Tribute“-TV-Show: Die zwölf teilnehmenden Bands seien „wie eine große Gruppe, die zusammen hängt und Musik macht“ gewesen. Am 1. Februar 2025 treten The Robbie Experience auch im Mannheimer Capitol auf. Aktuell informieren kann man sich via Instagram (chilly_silly) oder unter www.chilly-silly-bass.com.

Denn etwas bleibt ja doch

Literatur: Jürgen Theobaldy veröffentlicht unter dem prägnanten Titel „Bis es passt“ zehn neue Erzählungen

Von Thomas Groß

In jüngerer Zeit veröffentlicht er mit erhöhter Frequenz. Ob Jürgen Theobaldy aber auch im erhöhten Maß Erzählungen und Gedichte schreibt, ist nicht ganz klar. Auf die Novelle „Mein Schützling“ (2023) folgte die Anthologie mit älteren und neueren Gedichten „Nun wird es hell und du gehst raus“, die im Frühjahr aus Anlass seines 80. Geburtstags erschien; jetzt ist ein neuer Band mit zehn Erzählungen von Theobaldy unter dem Titel „Bis es passt“ herausgekommen. Und auch nun wirken Passagen in den Texten des in Mannheim aufgewachsenen Schriftstellers, der seit 40 Jahren in der Schweiz lebt, so, als ob sie nicht jetzt oder vor Kurzem geschrieben worden wären.

Anders gesagt: Sie wirken fast zeitlos, überzeitlich, verankert noch in der Gegenwart, aber auch schon darüber hinaus. Wieder anders ausgedrückt, trägt Theobaldy bereits Züge eines literarischen Klassikers. Die Gegenwartsliteratur prägt und bereichert er seit einem halben Jahrhundert, eher vom Rand her freilich, denn zu den allerersten, den namhaftesten deutschen Autoren wurde er nie gerechnet. Und wahrscheinlich wäre ihm eine Positionierung im Rampenlicht unangenehm gewesen. Festlegen lässt er sich nicht gerne – und nicht leicht. Das zeigt sich auch daran, dass Theobaldy abwechselnd in immer anderen, immer kleineren deutschen und schweizerischen Verlagen veröffentlicht.

So schreibt er fort, der Autor Theobaldy, wortgewandt und stilistisch erlesen, souverän, ohne die Nase hoch in die Luft zu recken. Mal ironisch gebrochen, dann ganz ernst. Erdverbunden bleibt sein Schreiben immer, wengleich er den Sozialrealismus seines frühen, in Mannheim spielenden Romans „Sonntags Kino“ natürlich längst hinter sich gelassen hat. Sein Schreiben wirkt dennoch zeitgeschichtlich verankert, egal ob er nun von Paarbeziehungen, die man selten so luzide analysiert erlebt, oder von sonderbaren Einzelgängern erzählt.

Große stilistische und thematische Bandbreite

Beides findet sich im neuen Band, der ebenso die stilistische und thematische Bandbreite Theobaldys vor Augen führt wie sein feines Sprachempfinden und die charakteristische Lust am Sprachspiel. Ganz wirklichkeitsnah erinnert sich da ein melancholisch gestimmter Ich-Erzähler an eine Jugendliebe oder wird von einem Paar erzählt, das erfahren genug ist, um zu wissen: „Es sollte nicht zu lange still bleiben zwischen ihnen.“ Innig sind sie, weit weg vom Alltag – und stellen auch grundsätzliche Fragen wie diese: „Weiß man, wovon man spricht, wenn man das Wort Natur ausspricht?“

Um Natur und Prinzipielles kümmernte sich auch der maßgebliche Physiker Albert Einstein. Theobaldy widmet ihm die Erzählung „Einstein



Souveräner Erzähler mit breitem Themenspektrum: der Schriftsteller Jürgen Theobaldy.

BILD: HEKTOR LEIBUNGUT

getroffen“, die eine Hommage an dessen Schweizer Zeit ist, als er beim Patentamt in Bern arbeitete und die Grundlagen seiner Relativitätstheorie entwickelte. Der Erzählfluss ist hier schnell, entsprechend der Gangart der Figuren und der Geschwindigkeit, mit der sie Gedanken entwickeln und austauschen.

Im Jugendort Mannheim hat Theobaldy seine surreal angehauchte Erzählung „Ein Glücksfall“ angesiedelt. Ein Kind seiner Zeit ist die Hauptfigur: Heller heißt der Mann und betreibt eine gut laufende Agentur für Werbegrafik. Als er einen extravaganten Pullover kauft, kommt Bewegung in sein Dasein. Die Erzählung streift fortan sämtliche Lebensstationen der Hauptfigur, wobei der seltsam die Farbe ändernde Pullover gewissermaßen Hellers Selbstbilder repräsentiert – und ihn mit der Frage konfrontiert, ob er wirklich das Leben führt, das ihm gemäß ist.

Überhaupt das Leben: Verständlich wird es vielfach erst vom Ende her, wie Heller registriert. Und dieses Ende bildet erst recht in der fantasieanmutenden Erzählung „Aus

der Mitte von Irgendwo“ ein Zentrum. In einer „Kaschemme“ berichtet dem Erzähler ein zwielichtiger Gast von einem seltsamen Friedhof, wo die Verstorbenen noch aus der Erde ragen und sich aus ihren Reden ein Begriff vom Jenseits ergeben soll. Wie wirklichkeitsnah ist das noch? Es ist eher eine reine Kopfgeburt – so wie das, was danach der Text „Wie es mich durchströmt“ entfaltet.

Ein Sonderling hat sich politisch radikalisiert

Man liest hier den inneren Monolog eines Sonderlings, der sich politisch radikalisiert hat – oder „nur“ psychotisch wurde. Dass solches in der Schwebe bleibt, macht den Reiz des an Kafka, Beckett oder Bernhard innernden Erzählstücks aus. Da redet einer davon, dass alles anders werden müsse, weil sonst die ganze Welt den Bach hinunter ginge. Dem Kapitalismus misstraut er, den Medien, Politikern. Und er will eine Auslöschung als Kunstwerk inszenieren. Ist er rechts oder links, ein Querdenker, Reichsbürger? Vieles ist hier möglich; auch könnte der, auf

den das redende Ich wartet, um ihn womöglich zu erschießen, nur er selber sein – und er sein eigener Feind.

Oft geht es in Theobaldys Erzählungen um die Kunst – darum, was sie ist, was sie unverwechselbar macht, wo doch alles naturwissenschaftlich erklärbar scheint. Auch im Einstein-Text geht es darum. Nicht nur die Zeit verrinnt und vergeht doch nicht. Dasselbe gilt für die Literatur. Die Dauer der Lektüre ist messbar, ihr Wert und ihre Bedeutung aber kaum. Ein Autor wie Theobaldy schreibt fort, um diese Bedeutung mit jeder Erzählung, jedem Gedicht mit Nachdruck zu unterstreichen. So wirkt auch sein jüngster Band nach und fort. Wie alle echte Kunst widersetzt sich auch dieses Buch der Vergänglichkeit und zeigt: Etwas bleibt ja doch.

DAS BUCH

Jürgen Theobaldy
Bis es passt
Verlag Brotsuppe, Biel
216 Seiten, 28 Euro

Wer malte die werbeträchtige Schöne?

Weihnachtsrätsel Teil 5: Heute suchen wir einen Maler und Grafiker aus Görlitz, der eine nun fast ikonische Dame gemalt hat

Von Stefan M. Dettlinger

Ganz sicher hatte er es nicht geahnt, dass diese Dame, mutmaßlich seine Ehefrau, eines Tages fast ikonisch für eine Strömung werden würde – zumindest bezogen auf die Ausstellung „Die Neue Sachlichkeit – Ein Jahrhundertjubiläum“. Wie auch! Zum einen zeigt die Frau nicht einmal ihr ganzes Gesicht, und zum anderen war der gesuchte, aus Görlitz stammende Künstler 1925 in der berühmten Ausstellung zur Neuen Sachlichkeit gar nicht dabei. Umso kurioser mag es erscheinen, dass die Schöne heute zum Jubiläum prominent dafür wirbt. Na ja, immerhin soll der Gesuchte die Schau gesehen haben, als sie, noch im selben Jahr, in Dresden Station machte.

Tja, wer ist er nun? Er, den zumindest einige Kunstexperten für einen großen Künstler halten, wurde 1897 geboren. Sonderlich alt wurde er

nicht. Nachdem er bereits den Ersten Weltkrieg als Freiwilliger mit einigen Blessuren überlebte und dafür auch das Eisener Kreuz verliehen bekommen hatte, kostete ihn der Zweite Weltkrieg das Leben: In der Nähe von Posen soll er 1945 bei einem Aufklärungsflug tödlich verunglückt sein. Sein Flugzeug: abgeschossen.



Dieser Maler war nicht nur für seine Gemälde bekannt. Er war vor allem auch ein begabter Grafiker, was man, wenn man genau hinsieht, auch in der Komposition der ikonischen Dame sehen kann: Frontal blickt sie einen an, streng gescheitelt und in einem knappen roten Kleid. In der Hand hält sie wohl eine Lupe, in der sich eine kleine Figur wider-

spiegelt – mutmaßlich der Maler, also unser Gesuchter. Streng ist die Bildaufteilung, hinter der Dame sieht man zwei Paravents und links eine offene Tür, die den Blick auf ein Treppengeländer freigibt. Nichts ist zu viel auf dem Gemälde, alles hat eine Funktion, und sei es nur die, eine Perspektive, ein Raumgefühl im Betrachter entstehen zu lassen.

Gelernt hat das Mister X nach dem Ersten Weltkrieg bei dem – mehr oder weniger – bedeutenden Görlitzer Künstler Edmund Bautz, der ihn förderte. Überhaupt hat der Gesuchte seine Kindheit in Görlitz verbracht, wo noch heute eines seiner Gemälde den Großen Sitzungssaal des Rathauses schmückt: „Görlitz von Osten“ heißt es und verleiht seiner Bewunderung für die Region Ausdruck. Später ging er aber nach Breslau – Studieren an der Kunstakademie. Vor und Nachnamen wollen wir nun wissen. Wer war er?

Wolfgang Becker ist tot

Nachruf: Regisseur von „Good Bye, Lenin!“ stirbt mit 70 Jahren

Berlin. Der Regisseur Wolfgang Becker ist tot. Berühmt wurde er mit dem überaus erfolgreichen Film „Good Bye, Lenin!“ (2003) – darin sah man dem jungen Daniel Brühl zu, wie er die DDR für seine Mutter ein wenig länger aufrechterhält. Becker starb am Donnerstag nach schwerer Krankheit, aber dennoch überraschend, teilte die Agentur Just Publicity mit. „Er hinterlässt Ehefrau Susanne und Tochter Rike. Die Familie bittet darum, ihre Privatsphäre zu respektieren“, heißt es dort.

Wolfgang Becker wurde 1954 im Sauerland geboren (im westfälischen Hemer), studierte in Berlin – von 1974 bis 1979 an der Freien Universität Berlin und ab 1981 an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dfhb) – und gewann mit „Schmetterlinge“ einen Goldenen Leopard beim Filmfest in Locarno. Er gründete mit Tom Tykwer, Dani Levy und Stefan Arndt die Produktionsfirma „X Filme“. Mit Jürgen Vogel machte er die Tragikomödie „Das Leben ist eine Baustelle“, und in der Satire „Ich und Kaminski“ nach dem Roman von Daniel Kehlmann ging es erneut um eine Täuschung.

Eine Frage wurde ihm in Interviews wegen „Good Bye, Lenin!“ oft gestellt. „Die erste Frage war immer, ob ich aus dem Osten oder Westen bin“, sagte Becker zu seinem 65. Geburtstag der Deutschen Presse-Agentur. Bei „Good Bye, Lenin!“ habe er den Wind der Geschichte durch eine kleine Plattenbauwohnung wehen lassen wollen, sagte Becker. Die Zeitgeschichte als Hintergrund, eine Familie im Vordergrund. Und über allem schwebt eine Lüge. Danach sei gerade durch Shows im Fernsehen der Begriff „Ostalgie“ aufgekommener. Becker fand diesen im Zusammenhang mit seinem Film „überhaupt nicht passend“. dpa



Wolfgang Becker stammte aus dem Sauerland. BILD: CARSTEN KOALL/DPA

Trennung ohne Streit

Salzburger Festspiele: Marina Davydova entlassen

Salzburg. Die Salzburger Festspiele und die bisherige Schauspielchefin Marina Davydova beenden ihre Zusammenarbeit ohne Rechtsstreit einvernehmlich. „Beide Parteien halten an ihren Rechtsstandpunkten fest, gelangten aber einvernehmlich zu dem Ergebnis, langwierige und aufwendige juristische und gerichtliche Auseinandersetzungen zu vermeiden“, teilten die Festspiele mit. Über den Inhalt der Einigung wurde Stillschweigen vereinbart.

Die Festspiele bedankten sich für die programmatische und künstlerische Leistung von Davydova für die Festspielsaison 2024 und 2025. Ihr Konzept für den Sommer 2025 werde umgesetzt, hieß es. Die Salzburger Festspiele hatten sich im November nach nur einer Saison von Davydova getrennt. Das Dienstverhältnis war wegen Verstößen gegen vertragliche Dienstpflichten mit sofortiger Wirkung aufgelöst worden. Als Grund wurde insbesondere ihre „weder angezeigte noch genehmigte Tätigkeit“ bei einem Berliner Theaterfestival genannt. Davydovas Anwalt argumentierte, dass seine Mandantin völlig unentgeltlich eines von zwei Mitgliedern des künstlerischen Komitees des „The Voices Performing Arts Festival“ war. dpa